

# Bernard Bolzano's Schriften

---

František Exner

## 8. Exner an Bolzano

In: Bernard Bolzano (author); František Exner (author); Eduard Winter (other): Bernard Bolzano's Schriften. Band 4. Der Briefwechsel B. Bolzano's mit F. Exner. (German). Praha: Královská česká společnost nauk, 1935. pp. 46–51.

Persistent URL: <http://dml.cz/dmlcz/400195>

### Terms of use:

Institute of Mathematics of the Czech Academy of Sciences provides access to digitized documents strictly for personal use. Each copy of any part of this document must contain these *Terms of use*.



This document has been digitized, optimized for electronic delivery and stamped with digital signature within the project *DML-CZ: The Czech Digital Mathematics Library* <http://dml.cz>

## 8. EXNER AN BOLZANO.

Prag, d. 4. 6. 34.

Geehrtester Herr!

Endlich muss ich mich schon entschliessen, zu schreiben was ich eben weiss, mag es wie immer beschaffen sein. Ich hatte gewünscht, 5 bevor ich Ihnen über das Moralprinzip schriebe, Platners Aforismen, soweit sie hieher gehören, durchzustudiren; soll ich aber längst Begonnenes liegen lassen, so komm' ich, wie ich sehe, jezt nicht dazu, u. so entschuldigen Sie, wenn ich vielleicht Dinge vorbringe, die längst schon widerlegt sind.

10 Vorerst aber noch Einiges Anderes. Seit Anfang dieses Jahres erscheint bei Brockhaus eine neue Zeitschrift: Repertorium der allg. Deutschen Litteratur, welche von Monat zu Monat kurze Anzeigen u. Rezension der neuesten Werke, u. wie mir scheint, meist zweckmässig, enthält. In einem der letztern Hefte ist d. Schrift angezeigt: Ansichten 15 eines freisinnigen katholischen etc. Nach Anführung des Titels heisst es: „Ein Aufsatz, der ursprünglich für die auf dem Titel genannte Zeitschrift bestimmt gewesen, aber von den Redaktoren derselben nicht aufgenommen worden ist. Wenn Letzteren an gehaltvollen Beiträgen etwas gelegen ist, so haben sie sich durch diese Abweisung 20 grossen Schaden gethan. Denn dieser Aufsatz ist durch u. durch vortrefflich, u. entwickelt in der klarsten Sprache mit log. Schärfe u. einer würdevollen Ruhe u. Gediegenheit die tiefsten Ansichten über die Begriffe von Staat u. Kirche, über Rlgsfreiheit u. Kirchenregiment. Der Prof. leistete auf wenig Seiten mehr, als Andre in dickleibigen 25 Bänden.“ Hiemit schliesst d. Aufsatz.

Den § aus Ihrer Logik hab' ich mit grossen Interesse gelesen u. erkläre mich mit ihm von Anfang bis zu Ende einverstanden. Von wenigen schien mir, dz noch sorgfältiger ausgearbeitet sein könnte; vielleicht stellt es sich mir bei mehrmaliger Lesung anders dar. Ein 30 Missverständniss war es jedoch von meiner Seite, dz ich etwas ganz andres erwartet hatte, als ich fand. Sie wissen, wie wir auf den Gegenstand zu sprechen kamen. Ich hatte zugestanden, dz es einfache Einzelvorstllgn gebe, behauptete jedoch, sie gälten uns nur insofern für Einzelvstllgn, als wir uns dabei bewusst seien gewisser psycholog. 35 Verhältnisse derselben, z. B. dz sie eben jezt entstehe mittelst der Sinneswerkzeuge, dz sie in bestimmten Zeitverhältnissen zu gewissen andern Vstllgn, u. ihre gegenwärtigen Ggstde in bestimmten Raumverhältnissen zu gewissen andern gegenwärtigen Ggstdn sich befinden; wollte man aber eine solche Vstllg für sich ganz allein u. bloss nach

ihrem Inhalte, abgesehen von ihrer Entstehungsweise u. andern psychol. Verhältnissen betrachten, so passe der Inhalt einer solchen Einzelvorstellung stets auf mehre, meist auf unzählige Ggstände; logisch betrachtet sei sie also eine allgemeine Vorstellung. Hier entstand die Frage über die Entstehung unserer Vorstellungen von Raumverhältnissen u. der Urtheile, die sich auf sie beziehen. Der mitgetheilte § behandelt seinen Ggstand ohne Beziehung auf obigen Punkt, u. insofern erfüllte er nicht meinen Wunsch. Noch eine andre Hoffnung hatt' ich gehabt. Sie kennen die Fragen, welche Herbart über das psycholog. Entstehen unserer Vorstellungen von Zeit- u. Raumverhältnissen erhebt, u. wie er sie mittelst der Rechenformen zu lösen sucht. Wenn ich mich auf Ihre Aeusserungen recht erinnere, so sind sie mit ihm nicht einverstanden, u. so hofft' ich über diesen Punkt dort Ihre Ansicht zu finden. Ich erwähne dies nur, um die Bitte dran zu knüpfen, Sie möchten über diesen zunächst psychologischen aber für die Metaphysik höchst wichtigen Ggstand gelegentlich mir Ihre Ansichten mittheilen.

Nun zu Ihrem mir so wichtigen Moralprinzip. Vor Allem erkennen' ich an, dz es mehre sehr bedeutende Vorzüge hat. Einmal kündigt sich das, was durch dasselbe geboten wd, dem Gefühle eines jeden Menschen auf das unabweislichste als ein echt Sittliches an; dann lassen sich die meisten Pflichten daraus ohne Zwang ableiten; u. endlich — u. dies ist mir besonders schätzenswerth daran — gibt es einen vollkommen festen, deutlichen, leicht fasslichen Begriff vom Sittlichen. Diese Vorzüge sind mir so wichtig, dz ich sehr wünsche, es möchte d. Prinzip sich vollkommen rechtfertigen lassen. Ich leg' Ihnen nun die Bedenken vor, die ich dagegen habe.

Wenn die Darstellung, welche ich vor mir habe, Ihre Ansicht richtig gibt, u. ich sie verstanden, so ist Folgendes der Kern davon: 1. Die allgem. Form der prakt. Wahrheit ist: A soll gewollt wdn; also die allgem. Form obersten pr. Wahrheit; A soll unbedingt gewollt wdn. 2. A ist die Thätigkeit eines vernünftigen Wesens; denn was man soll, muss man auch können (wobei vorausgesetzt ist, das Sollen des Sittlichen gehe nur vernünftige Wesen an.). 3. A ist Beförderung der Glückseligkeit; weil jede andre Thätigkeit von der Vst. A nur bsdgterweise geboten wird. Ich gehe die Sätze in der Ordnung durch, in welcher sie hier aufgestellt sind.

Sie geben zu, ja Sie behaupten selbst, dz die Sittlichkeit eine Beschaffenheit des Wollens sei, nur am Willen haften. Ist dies so, so scheint mir Ihre allgem. Form für die prakt. Wahrheit unrichtig, nämlich zu enge zu sein. Die allgem. Form muss, glaub' ich heissen: Der Wille soll A sein. Allerdings kann das A auch den Sinn haben: auf den

Ggstd M gerichtet sein; aber es kann noch manches Andre bedeuten, u. so ist Ihre nur ein Theil der von mir aufgestellten Formel. Dz ich damit nichts Neues behaupte, ist Ihnen bekannt. Kant forderte ausdrücklich, dz man die Sittlichkt unabhängig von der Materie des  
 5 Hdlns bestimme; das oft aufgestellte Prinzip d. Vollkommenheit schliesst denselben Gedanken ein; jeder Lehrer der Moral spricht von Graden der Tugend, welche unter andern auch von der Stärke des sittl. Wollens abhängen sollen, u. bestimmt somit d. Sittliche wenigstens nicht ausschliesslich nach dem Ggstd; Herbart endlich hat mich  
 10 zunächst veranlasst, diese Einwendung zu machen, u. Vieles könnt' ich noch anführen, wenn ich was anders zeigen wollte, als dz Ihre Formel wenigstens nicht so nahe liegt, dz sie von jedem Denker leicht anerkannt würde. Ist aber Ihre Formel unrichtig, so fällt damit das Fundament Ihrer Beweisführung; ist sie richtig, so scheint doch der  
 15 Beweis mangelhaft zu sein, weil er nicht die Identität Ihrer Formel mit der meinen, welche ich für die ursprüngliche halte, darthut.

Ich wende mich zum 2. Theile des Bwss, u. setze dabei voraus, die im 1. Th. aufgestellte Form der praktischen Whrhtn sei richtig. Was ich nun hier einzuwenden habe, mag wohl sonderbar klingen, u. ich  
 20 gestehe, dz es für mich selbst noch nicht aufgehört hat, befremdend zu sein, daher Sie es keineswegs als meine Ansicht, sdrn als einen Zweifel nehmen müssen. Ich bezweifle nähmlich den Satz: was man soll, muss man auch können. Es freut mich, aufmerksam gemacht zu sein, dz der Begriff des Sollens ein einfacher Bgr. ist. In der That ist  
 25 es mir auf keine Weise gelungen, ihn zu zerlegen.

Das jedoch, was Sie, wenn ich mich recht erinnere, u. wie mir scheint sehr passend, eine Verständigung nennen, glaub' ich folgenderweise geben zu können: Soll bezeichnet das Verhältniss eines  
 30 Musterbildes zu dem, wofür es Musterbild ist. Der Begriff des Sollens wd übrigens in einer viel weiteren Sfäre als die des Sittlichen ist, angewandt. So sagt man: Jeder Hexameter soll eine Cäsur haben. Nun kann aber recht wohl für jemand ein Musterbild bestehn, der nicht im Stande ist, ihm zu entsprechen. So kann ein mittelmässiger Dichter eine mittelmässige Tragödie schreiben. Die Aestetik hält ihm ihr  
 35 mannigfaltiges „Soll“ vor. Nun mag er, wenn er Lust hat, noch so eifrig die Beschränktheit seines Talentes vorschützen, jene lässt doch nicht ab, ihr „Soll“ ihm immer wieder vorzurücken. Und dies glaub' ich, gilt auch im Gebiete des Sittlichen. Gibt es nicht Hdln, z. B. grosse Aufopferungen, die Niemand das Herz hat, dem nächsten  
 40 Besten zuzumessen; u. doch, wenn Einer sie übt, preisen wir an ihm eine besonders hohe Sittlichkeit? Wenn eine solche Hdln sittlich ist,

kann dann bei ihr das „Soll“ aufhören? Und wenn wir sie doch nicht jedem zumuthen, was für einen andern Grund können wir haben, als das Gefühl des Unvermögens der Meisten dafür? Auch die Theologen scheinen grossentheils meiner Meinung zu sein, wenn sie behaupten, durch den Sündenfall habe der Mensch das Vermögen zur Sittlichkeit, 5 wenigstens zu einer gewissen, verloren, während sie doch schwerlich zugleich das Sittengesetz selbst für den Mschn od. für die Zeit seiner Untüchtigkeit aufheben. Somit müsste das A, was gewollt wdn soll, nicht nothwendig eine Thätigkeit sein. — Uebrigens, wenn es richtig ist, dz das Sollen bedeute das Verhältniss eines Musterbildes zu dem, 10 wofür es Musterbild ist, so scheint mir die gegen den 1. Th. des Bwss gemachte Einwendg um so begründeter. Denn schwerlich dürfte doch das Musterbild des Willens ein Musterbild sein bloss für Ein Verhältniss desselben, nämlich für das zu seinem Ggstde; wahrscheinlicher ist es ein Musterbild für viele seiner Eigenschaften u. Verhältnisse, 15 am wahrscheinlichsten für alle.

Ich komme zum 3. Th. des Bwss, u. bemerke dagegen: a) Die Glückselgkt ist die grösstmögliche Summe angenehmer Empfdgn. Es ist gar nicht zu verkennen, dz die angenehmen Empfdgn einen Werth an u. für sich haben, den sie nicht erst durch irgend ein Verhältniss 20 zu was immer für andern Dingen erhalten, wie dies wohl im Begriffe des Nützlichen liegt.

So hat die Süsse des Zuckers für die Meisten einen Werth an sich ohne alle weitere Rücksicht, u. dem Wesen nach gilt dasselbe von allen andern angenehmen Empfdgn, mag man sie übrigens feinere oder 25 höhere nennen. Aber ich kenne keine einzige Empfdg, die zu bewirken, unter allen Umständen, unbedingt, von d. Vernunft geboten würde; für jede tritt vielmehr oft der Fall ein, dz sie höheren Rücksichten weichen muss. Entsteht da nun nicht mit Recht der Zweifel, ob wohl das Ganze, die Summe der Theile, von den Theilen sich so wesentlich unter- 30 scheiden könne, dz es unbedingt, ohne irgend eine weitere Rücksicht sich dürfte geltend machen?

b) Gewiss ist das sittliche Streben oft auf Beförderg der Glückselgkt gerichtet; ist dies aber auch immer der Fall? Es gibt ein Streben, was gar nicht den Nebenmschn, sdrn das eigene Ich zum Ggstde 35 hat, d. Streben nach Vervollkommnung seiner selbst. Hier kann ich nun, ich gesteh' es, mir gar nicht denken, dz wer es ernstlich damit meint, dabei gar nichts Andres als das Angenehme, was ihm ohne Zweifel aus solchem Streben erwachsen wird, im Auge haben werde u. solle. Diese Annahme widerstreitet meinem innersten Gefühl, ja 40 sie scheint mir eine Entmündigung des Mschn zu sein. Ich glaube, es

gebe Zustände des menschlichen Gemüths, — das, was man Bildung des Geistes im besten Sinne des Wortes nennt — die jeder Tüchtige ganz um ihrer selbst willen zu erwerben strebt, die ihm theuer genug sind, um nicht Anstrengung u. Aufopferg im Streben nach ihnen zu scheuen, ohne dz er auch nur entfernt daran dächte, einen Genuss, ein Angenehmes durch all' sein Thun sich verschaffen zu wollen. Es liesse sich wohl auch noch streiten, wer mehr Angenehmes erreiche, der verständige Genussmensch, oder, wer durch Entbehrungen u. Anstrenggn aller Art nach Selbstveredlung ringt. Zum mindesten könnte man es keinem verargen, der auf dem ersten Wege vorläufig sein Glück versucht.

c) Wenn Glckslgkt Aller erstrebt wden soll, so darf Keiner geopfert wdn; also darf ich auch mich selber nicht opfern. Was wird aber dann aus so vielen Thaten des sittl. Heroismus, welche die Welt preist? Verbrechen, scheint es, werden daraus. Oder sollte, wer für fremdes Glück das eigene irdische hingibt, durch die Hoffnung auf jenseitige Entschädigung sich bestimmen lassen?

Das hiesse ja Knechtesdienste thun um Tagelohn; eine banausische Gesinnung würden es die Griechen nennen. Auch glaub' ich, dz wohl nur wenige Mschn aus blosser Hoffnung auf jenseitiges Glück das diesseitige aufgegeben; u. wer es gethan, der, ich gesteh' es, gefällt mir nicht. Gesetzt es gebe keine Unsterblichkeit, so würden jene Hdlgn der Aufopferung doch gross bleiben u. auch pflichtmässig für alle Zukunft.

d) Sie erwarten selbst Einwendgn rücksichtlich der Pflicht d. Wahrhaftkt. In der That scheint mir Ihre Lösung nicht genügend. Aus Ihrem Moralpr. scheint zu folgen, dz man die Unwahrheit sagen dürfe, wenn nach aller menschl Voraussicht sie nicht schade, dz man sie sagen müsse, wenn sie nütze dem allgemeinen Wohl. Sie entgegenen: Wenn die Regel: „du darfst nicht die Unwahrheit sagen“, eine Ausnahme zuliesse, so gäb' es kein Vertrauen, denn ich könnte nie wissen, ob der Denkende sich nicht in einem Ausnahmefalle befinde u. die Unwahrheit sage. Allein weiss ich denn dies Letzte, wenn die Regel ausnahmslos gilt? Ich weiss es nicht, ich muss mich auf seine Redlichkeit sein Pflichtgefühl verlassen; u. mehr hätt' ich auch nicht zu thun, wenn obige Ausnahmen zugelassen würden. Freilich würd' ich gar mannigfach in meinem Handeln von der Einsicht des Andern abhängig; aber dies ist ja überall der Fall, wo andre Mschn zu meinen Hdlgn mitwirken. Die Darstellg der Unbedingtheit jener Regel scheint mir höchstens eine Art von polizeilicher Massregel, um Irrungen in den Hdlgn vorzubeugen; an sich bliebe d. Regel doch, wie sie nach dem obersten

Prinzip sein muss. Aehnliche u. noch auffallendere Einwendungen dürften sich gegen die Ableitg der Pflicht der Keuschheit machen lassen.

e) Endlich, wie es mich nach dem unter b) Gesagten dünkt, dz durch dies Prinzip der Msch zum Thiere herabgezogen würde, so 5 dürfte andererseits durch dasselbe das Thier wieder zum Mschn emporgehoben wdn. Empfänglich für Angenehmes ist das Thier wenigstens dem Wesen nach wie der Msch, wenn gleich nicht für alle Arten u. Grade der Empfindungen. Somit tritt das Thier in gleiche Rechte mit dem Mschn, u. von einem Verwenden desselben als blosses Mittel zu 10 unsern wenn auch vernunftgemässen Zwecken, wie es jezt geschieht u. unbestritten zugestanden wd, kann nicht weiter die Rede sein.

Dies sind meine Bedenken. Mögen Sie die Länge des Geschriebenen durch das Interesse entschuldigen, was der Ggstd natürlich einflösst, u. bald u. gerne antworten 15

Ihrem

ergebensten

F. E.

## 9. BOLZANO AN EXNER.

T. d. 17. Jun. 834.

Verehrtester Freund!

20

Erst meinen Dank für Ihre wohlgemeinte Mittheilung aus dem Repertorio. Möchte doch wahr seyn, was in dem letzten Satze dieser Anzeige gesagt wird! Aber man dringt nicht so geschwind durch mit neuen Ansichten; selbst was daran richtig ist, kann erst nach einem vielfältigen Kampfe Anerkennung gewinnen. Und wohl von Rechts- 25 wegen; und darum thaten auch Sie sehr wohl, dass Sie, wenn auch nach langem Zögern, endlich die Feder ergriffen, um mir einige Ihrer Zweifel und Einwürfe mitzutheilen. Sie sehen, ich zögere nicht mit der Antwort.

Noch immer halten Sie also, wie es mir scheint, dafür, dass eine 30 und dieselbe Vorstellung an sich betrachtet m e h r e Gegenstände haben, durch die besonderen Verhältnisse, in denen sie eben entstehet, aber eine E i n z e l v o r s t e l l u n g seyn könne? Dem muss ich stets widersprechen. Der Umfang einer Vorstellung hängt durchaus nicht ab von den Verhältnissen ihrer Entstehung oder Anwendung, u. dgl., 35